



# *Nachbarschaft* erleben

Ehrenamtliche Mitarbeit im  
Nachbarschaftsheim Schöneberg



**NACHBARSCHAFTSHEIM  
SCHÖNEBERG E.V.**



**Nachbarschaftsheim Schöneberg  
Pflegerische Dienste gGmbH**

# Inhalt

	4	Vorwort
Vorstand	6	<b>Rainer Mohnhaupt</b>
Kinder & Jugendliche	8	<b>Maxim Fröhling</b>
	10	<b>Michelle Lüdemann, Vanessa Berndt</b>
	12	<b>Larissa Jungius, Anne Mierendorf, Jasmin Tarkian</b>
Eltern & Familie	14	<b>Anke Maßmann</b>
Freizeit & Kultur	16	<b>Taha Kahya</b>
	18	<b>Francoise Barnier</b>
	20	<b>Marianne Poczatek, Harald Weingärtner</b>
	22	<b>Wolfgang Limbeck</b>
Pflegen & Betreuen	24	<b>Regina Arndt</b>
	26	<b>Gudrun Hoffmann</b>
Selbsthilfe	28	<b>Manfred Bieschke-Behm</b>
Beraten & Betreuen	30	<b>Rainer Jahns</b>
Migration	32	<b>Sherief El-Helaifi</b>
Beschäftigen & Qualifizieren	34	<b>Lucien Beese</b>
	36	Adressen und Ansprechpartner/innen
	39	Impressum

*„Nachbarschaft erleben –  
Gemeinschaft gestalten“*

Fast 1 500 Bürgerinnen und Bürger aller Generationen engagieren sich ehrenamtlich und bereichern unsere Einrichtungen und Angebote mit ihren Ideen, ihrer Gestaltungskraft und ihrer Zuwendung gegenüber Einzelnen und Gruppen. Wer sind diese Ehrenamtlichen?

Was bewegt sie dazu, sich einzusetzen, ihre Zeit zu verschenken, andere an ihrem Wissen und Können teilhaben zu lassen?

Stellvertretend für viele andere haben uns in dieser Broschüre 19 Engagierte an ihren persönlichen Motiven, ihren schönen und manchmal auch schweren Erfahrungen, an ihren Hoffnungen und auch an ihren Befürchtungen teilhaben lassen.

Wir danken allen, die an dieser Broschüre mitgewirkt haben. Jede und jeder Einzelne steht stellvertretend für viele andere, die wir hier nicht präsentieren können und die in gleicher Weise dazu beitragen, dass in unserer Stadt „gute Nachbarschaft“ und Gemeinschaft gepflegt werden.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine spannende und anregende Lektüre.

**Jürgen Kipp**  
Vorsitzender des Vorstandes

**Georg Zinner**  
Geschäftsführung

**Dr. Christiane Solf**  
Koordination Ehrenamt

*„Wir sehen unsere Arbeit als gesellschaftlichen Auftrag.“*

**Rainer Mohnhaupt**, jetzt im Ruhestand, war tätig in Forschung und Universitätsmedizin.  
**Vorstandsmitglied im Verein Nachbarschaftsheim Schöneberg**



**Herr Mohnhaupt, an der Spitze einer so großen Organisation wie dem Nachbarschaftsheim stehen Ehrenamtliche – wie geht das?**

Ich sehe mich gar nicht so sehr an der Spitze, wir sind als Vorstand ehrenamtlich tätig, so wie viele hundert andere im Nachbarschaftsheim. Die Leitung hat folgende Konstruktion: Natürlich wird das Tagesgeschäft von einer hauptamtlichen Geschäftsführung geleitet, es gibt außerdem eine Finanz- und Personalverwaltung, alles ist professionell organisiert wie in einer richtig großen GmbH. Aber darüber steht ein Laienvorstand, der den Verein führt und der alle grundlegenden Entscheidungen fällt. Er segnet sämtliche Vorhaben ab. Wir sind zu acht in diesem Vorstand, einmal im Monat treffen wir uns.

**Ist dieses Modell einzigartig?**

Offenbar ja. Jedenfalls kenne ich kein anderes Beispiel. Aus einer spezifischen Situation heraus ist das entstanden. Da

gab es eine Gruppe von Nachbarn damals, die ist gemeinsam in den Verein eingetreten. Wir alle wollten etwas bewegen ...

### **Bei Ihnen liegt das schon 35 Jahre zurück ...**

Genau, ich kam 1976 ins Nachbarschaftsheim. Unserer Gruppe ging es um den Erhalt von Straßenbäumen an der Cranachstraße, um Spielplätze und um Kinderbetreuung zum Beispiel. Im Nachbarschaftsheim konnten wir die Ziele am besten verwirklichen. Dann haben wir unser Spektrum erweitert, wir wollten die soziale Arbeit im ganzen Stadtteil unterstützen, so ist die Organisation gewachsen. Einige von damals sind bis heute im Vorstand tätig. Vor zwanzig Jahren habe ich dann auch dort einen Posten übernommen, seither bin ich Schatzmeister. Aus der Arbeit in der Hochschulpolitik, in der ich aktiv war, kannte ich den Umgang mit Finanzen.

An der Uniklinik war ich Mitglied der Finanz- und Wirtschaftskommission.

### **Ist das persönliche Element im Vorstand noch vorhanden?**

Unser Umgang ist herzlich. Einige kennen sich seit Jahrzehnten. Andere sind dazugekommen, alle mit dem Anspruch, in dem verwurzelt zu sein, was gemacht wird. Was wir haben, ist Erfahrungswissen, ein gemeinsames Denken. Das treibt uns an.

### **Ergeben sich sogar Vorteile daraus, dass das ehrenamtlich geschieht?**

Als Vorstand sind wir wirtschaftlich nicht abhängig von dem, was im Nachbarschaftsheim läuft. Das ist gewiss ein Vorteil, wir können den Blick von außen wahren. Wir sehen unsere Arbeit als gesellschaftlichen Auftrag. Außerdem sind das wertvolle soziale Kontakte auch für uns, wir lernen und erfahren viel voneinander. Jeder im Vorstand hat einen bestimmten Arbeitsbereich, dem er sich

verpflichtet fühlt. Ich bin etwa der Ansprechpartner für die Jugendarbeit. Da gehe ich zu Veranstaltungen, halte Kontakte. Zudem steht es Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern frei, sich direkt an den Vorstand zu wenden, wenn es Probleme gibt.

### **Das Ganze nennen Sie gerne ein Erfolgsmodell, oder?**

Ja. Alle Ehrenamtlichen, Mitarbeiter/innen und Besucher/innen haben Fähigkeiten und bringen Kreativität mit. Hier können sie verwirklichen, was ihnen und uns allen nützt. Wir als ehrenamtlicher Vorstand bemühen uns, die notwendigen Freiräume zu schaffen und zu erhalten. Das stand immer als Leitmotiv über unserer Arbeit. So haben wir damals angefangen, seither steht das für den Erfolg.

*„Das Schöne daran ist, den Tieren immer ein wenig näher zu kommen.“*

**Wie viele Tiere gibt es im Menzeldorf?**

Im Stall leben 24 Kaninchen und Meerschweinchen. Jedes davon hat ein oder zwei Paten, das sind die Kinder aus der Tiergruppe. Die kommen während der Woche und kümmern sich um ihr Tier. Ich bin aber der Wochenenddienst. Am Samstag und Sonntag bin ich einmal am Tag da und gebe allen ihr Futter. Außerdem gibt es ja noch zwei Minischweine, die füttere ich genauso. Schweini und Maxi sind das, die sind zwei Jahre alt und ziemlich gefräßig. Als sie klein waren, hingen die immer mit den Vorderbeinen im Trog und bekamen auch Quark. Dann waren sie ganz weiß, das sah süß aus. Mit Weintrauben musste man sie damals zum Fresstrog locken ...

**Machst Du denn diese Arbeit schon so lange?**

Ich habe den Job seit drei Jahren. Mein Vater hilft mir immer dabei. Von einem Nachbarmädchen habe ich das Ganze übernommen, die hat es vorher gemacht.

**Du hast auch Spaß dabei?**

Na klar. Ich muss auf vieles achten, die Aufgabe ist wichtig. Erst gehe ich in die Küche und hole das Fressen für die Schweine aus dem Kühlschrank. Da liegen Karotten, Salate oder manchmal Äpfel. Daneben gibt es ab und zu eine Kiste alter Bananen, von denen schneide ich eine oder zwei in Stücke. Altes Brot haben wir von einem Bäcker. Pro Fütterung nehme ich ungefähr ein ganzes Brot, es wird eingeweicht in Wasser und mit Obst

und Gemüse vermischt. Draußen am Schweinestall muss ich aufpassen. Ein Holzklotz gehört nach dem Füttern wieder vor die Tür, das ist ein Schutz vor Ratten.

**Danach geht es zu den anderen Tieren?**

Genau, dann kommen die Kleinen dran. Bei ihnen muss ich Stroh und Heu zum Fressen nachfüllen, genauso Trockenfutter. Mit denen kann man auch schon mal spielen und sie hochnehmen.

**Und wird Dir das manchmal nicht zuviel?**

Nein, finde ich nicht. Sogar an Wochenenden, wenn ich ein Fußballturnier habe, komme ich gleich danach her. Das entspannt mich. Und wenn ich einmal gleich morgens herkomme, dann macht es mich

**Maxim Fröhling**, 11 Jahre alt,  
freiwilliger Tierpfleger im **Menzeldorf**

wach. Zu stressig finde ich es nie. Und für den Notfall gibt es immer eine Vertretung vom Menzeldorf. Wir machen einen Plan, wer dann einspringt. Genauso ist es in den Ferien. Da wechseln wir uns auch ab. Manchmal bekomme ich eine Belohnung für meine Arbeit, ein Geschenk. Aber ich würde es genauso ohne machen. Das Schöne daran ist, den Tieren immer ein wenig näher zu kommen. Einige haben Vertrauen zu mir, ich glaube, die kennen mich genau. Das Kaninchen Luna zum Beispiel. Wenn ich sie streichele, entspannt sie sich. Sie bleibt auf dem Boden liegen und versucht nicht wegzulaufen, wie die anderen es immer tun. Die wird dann ganz ruhig.





Michelle Lüdemann und Vanessa Berndt, Lesepaten in der **Kita Stegerwaldstraße**

# „Solch eine Verantwortung zu haben, ist toll.“

**Wir gehen in die 7. Klasse der Gustav-Heinemann-Oberschule und kommen schon seit über einem Jahr zum Vorlesen in die Kita.** Alle zwei, drei Wochen, immer donnerstags. Dann gehen wir mit-tags gleich nach dem Unterricht hierher, meistens kommen uns ein paar von den Kleinen schon im Eingang aufgeregt entgegengerannt. Wir fragen in den Gruppen herum, wer mit uns kommen möchte. Fünf Kinder sind schnell zusammen. Wir lesen etwa eine halbe Stunde lang, und zwar abwechselnd. Jede liest eine Seite, dann kommt die andere dran.

Welches Buch? Das suchen wir gemeinsam mit den Kindern aus. Geschichten mit Tieren können das sein, Märchen, Rotkäppchen, oder auch ein Buch vom Schneemann und Osterhasen. Wir ziehen uns in eine gemütliche Ecke zurück und erklären, was auf den Bildern zu sehen

ist und machen kleine Ratespiele dazu. Hinterher spielen und toben wir draußen, das macht besonders Spaß. Aber wir müssen aufpassen, dass die Kleinen nicht zu schnell ans Toben denken. Solche Situationen hatten wir schon, da haben wir selbst wohl zu wenig aufgepasst und zu früh das Zeichen zum Spiel gegeben. Das wurde chaotisch. Wir haben daraus gelernt. Nun können wir uns durchsetzen.

Mit den Erzieherinnen mussten wir diese Spielregeln verabreden. Alles selbst regeln zu müssen, ist das Allerbeste für uns. Wenn ein Kind zum Beispiel beim Vorlesen stört, müssen wir dafür sorgen, dass es besser geht. Solch eine Verantwortung zu haben, ist toll. Darum sind wir dabei. Andere Schüler aus unserer Klasse haben es auch erst gemacht, unsere Lehrerin hatte ja alle gefragt, ob

sie Lust hätten, Lesepaten zu werden. Viele sind dann aber wieder abgesprungen, weil sie keine Zeit mehr hatten oder es ihnen doch nicht so viel Spaß gemacht hat. Wir wollen aber unbedingt, da kommt nichts dazwischen!

Auch eigene Lieblingsbücher von früher haben wir einmal mitgenommen, dafür interessierte sich unsere Lesegruppe besonders. Wenn die Kinder so anhänglich sind, dann macht es besonders viel Spaß. Oder wenn sie so richtig munter werden. Wie zum Beispiel das eine Mädchen: Erst ist es immer ganz schüchtern. Aber nach unseren Geschichten will es uns dann auch ganz viel erzählen.

Dass wir das hier machen, steht auch in unserem Zeugnis. Das macht uns stolz.

**Vor einigen Jahren haben wir einen Verein gegründet, dessen Ziel die Unterstützung der Kitaarbeit ist.** Das Thema Bildung steht laut Satzung ganz vornan. Es gibt gut 30 Mitglieder, alle stammen aus sehr unterschiedlichen Lebenswelten. Wir drei arbeiten als Vereinsvorstand. Wir sind oder waren als Elternvertreterinnen tätig und nehmen gern teil an dem, was die Arbeit der Kita betrifft. Mit dem Verein möchten wir auch andere interessierte Eltern und Familien einbinden sowie zusätzliche Projekte unterstützen. Um unsere Ziele zu erreichen, arbeiten wir mit dem Team der Kita Hand in Hand und überlegen gemeinsam, was zusätzlich zu den vorhandenen Angeboten stattfinden könnte oder was in den Gruppen gebraucht wird.

Wir sehen uns als Bindeglied, sind teilweise Sprachrohr der Eltern und immer auch ansprechbar für die Erzieher/innen.

Außerdem sind einige unserer eigenen Kinder bereits aus der Kita in die Grundschule gewechselt, das verschafft uns noch einmal neue Perspektiven. Hier wird sehr deutlich, wie bedeutend die Bildung in der Kitazeit ist.

Natürlich bleibt für uns die Mitgliederwerbung ein ständiges Thema, da nach ein paar Jahren die Kinder die Kita verlassen. Und mit ihnen die Eltern, die uns mit Mitgliedsbeiträgen und Spenden unterstützen. Manchmal ist unsere Arbeit auch ein wenig zäh und das aktive Engagement anderer Vereinsmitglieder ist gering, das wollen wir nicht verschweigen. Da werden wir schon gelegentlich nachdenklich.

Was uns treibt, sind die vielen schönen Erfolge. So wie ein spezielles Sprachlertraining für Kinder mit oder ohne Migrationshintergrund, das auf Initiative

unseres Vereins jetzt in der Kita fest verankert ist. Alle empfinden das als großen Gewinn im Alltag der Kita. Oder das regelmäßig stattfindende Theaterprojekt mit den Vorschulkindern, für das dann eigens eine Theaterpädagogin engagiert wird. Sie studiert mit kleinen Gruppen Stücke ein, die dann vor allen Kindern der Kita und ihren Familien aufgeführt werden und alle regelmäßig begeistern. Dass dieses nur vom Förderverein finanzierte Vorhaben solch ein fester Baustein der pädagogischen Arbeit der Kita geworden ist, freut uns besonders. Die Freude der Kinder bei diesen Projekten oder mit Spielzeugen, die der Förderverein angeschafft hat, gibt uns Schwung und Motivation. Genauso die Anerkennung unserer Arbeit durch die Eltern und Erzieher/innen. Das zeigt uns immer wieder, wie sehr sich unser Engagement lohnt.



*„Die Freude  
der Kinder ...  
gibt uns  
Schwung und  
Motivation.“*



**Anke Maßmann, Wellcome/Hilfe nach der Geburt**

Einstige Lehrerin für Englisch, Biologie und Lebenskunde,  
Mutter von zwei Kindern.

**Frau Maßmann, als Wellcome-Helferin unterstützen Sie Familien mit Neugeborenen, aber immer nur auf Zeit, nie länger als ein halbes oder dreiviertel Jahr. Wie stark rücken Sie in dieser Phase mit den Familien zusammen?**

Mitunter sehr. Gleich mein erster Auftrag war ein riesiger Erfolg. Die Mutter schrieb mit hinterher eine Karte, auf der stand, dass ich in der schwersten Zeit, die sie je hatte, für sie da war. Sie war psychisch angeschlagen, und allein das Wissen, dass ich wiederkomme, hat ihr sehr geholfen. Das hat mich wirklich berührt. Alle erwarten bei jungen Müttern das Überglück, aber das ist eben nicht immer so. Hilfe ist stets sinnvoll. Einem Säugling geht es ja nur dann richtig gut, wenn es der Mutter auch gut geht.

„... *allein das Wissen, dass ich wiederkomme, hat ihr sehr geholfen.*“

**Also geht es hier um praktische Nachbarschaftshilfe?**

Genau das. Es kann auch der Tendenz entgegenwirken, dass alle nur aneinander vorbeilaufen. Auch aus eigener Erfahrung weiß ich, wie viel schon die kleinste Hilfe bringt. Bei mir damals, als berufstätiger Lehrerin mit zwei kleinen Kindern, war alles gehetzt und Stress pur.

**Wie sind Sie zu Wellcome gestoßen?**

Nach meinem Schuldienst habe ich einen Sinn und eine sinnvolle Tätigkeit gesucht. Als Ergebnis entstand eine Mischung: Einerseits bin ich jetzt Familienhelferin bei Wellcome, andererseits begleite ich eine Familie mit einem schwerstbehinderten Kind.

**Sie arbeiten nach einem ganz bestimmten Zeitplan?**

Ja, so ist meine Woche gut strukturiert. Und ich bekomme viel positives Feedback, anders als es bisweilen an der Schule war. Das tut mir sehr gut.

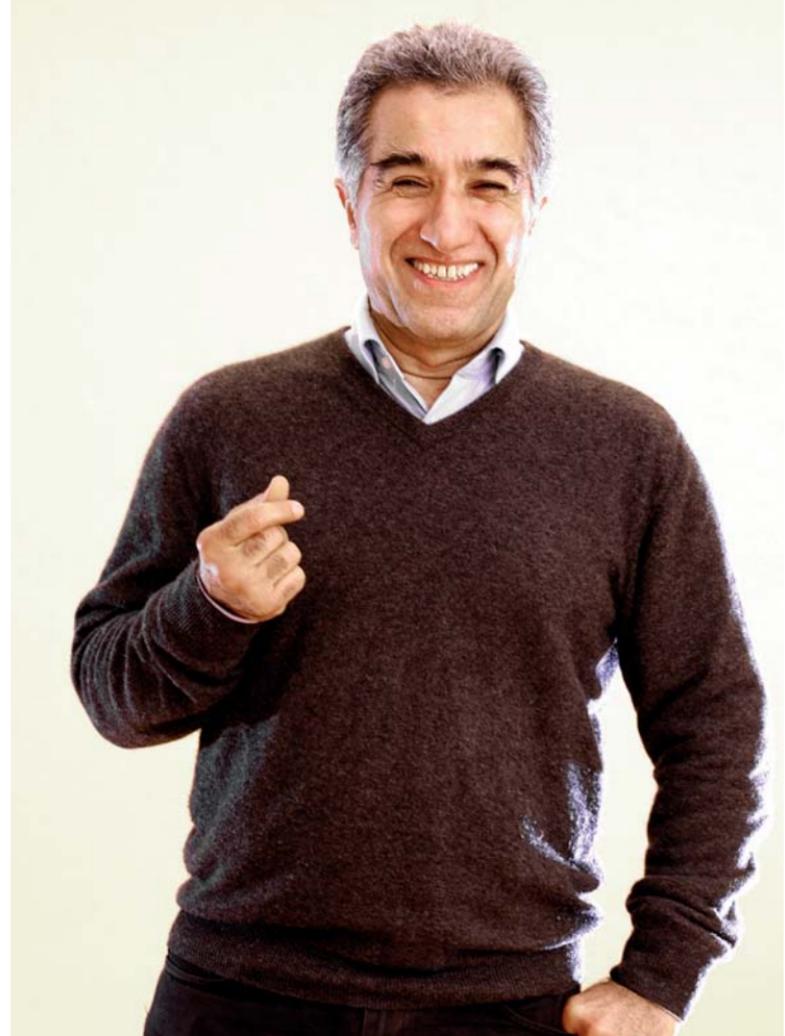
**Wie läuft denn die Wellcome-Tätigkeit konkret ab?**

Zuerst wird ein erstes Kennenlernen zwischen mir und einer Familie, die eine Hilfe auf Zeit möchte, arrangiert. Danach beurteilen beide Seiten, ob es wohl gehen wird. Ganz unterschiedliche soziale Umfeldler lerne ich kennen, schließe Bekanntschaft mit neuen Lebenswelten, das bringt mir natürlich auch viel. Die zweite Familie, in der ich tätig war, war zum Beispiel eine Frau mit einem siebenjährigen Sohn und neugeborenen Zwillingen. Die kurdischstämmige Mutter managte ihr Leben bis dahin völlig allein, aber nun, mit noch zwei Babys, war sie

am Limit. Da war ich eine Zeit lang Mutter, Oma und Sozialarbeiterin in Personalunion. Sogar bei Anliegen bei Bezirksämtern oder Jobcentern konnte ich helfen, vieles haben wir gemeinsam geordnet. Überhaupt: Als Wellcome-Helferinnen verstehen wir uns auch als Vermittlerinnen. Wenn es nötig ist, machen wir die Familien auf Hilfsangebote aufmerksam. Auf psychosoziale Dienste oder die Schreiambulanz zum Beispiel. In regelmäßigen Treffen können wir Begleiterinnen uns erst einmal fachlichen Rat einholen, was in familiären Notsituationen zu tun ist. Das geben wir weiter. Familien diese Vernetzung aufzuzeigen, ist doch wichtig. Damit sich nämlich niemand abschottet und die Verbindung zur Außenwelt kappt. Wenn das Vertrauen da ist, kann man das alles auch den Müttern raten, dann wird nichts als übergriffig empfunden.

*„... der Chor ist wie  
eine zweite Familie.“*

**Taha Kahya** (58), Diplom-Kaufmann,  
singt seit zehn Jahren im **Konzertchor  
Friedenau** des Nachbarschaftsheim.



**Schon sehr lange, nämlich seit ich in Deutschland bin, ist Singen meine Leidenschaft – und eine Medizin.** Mit dem Gesang habe ich eine Sprachstörung besiegt. Vor 35 Jahren kam ich als Student hierher und lernte in meiner WG eine Sängerin kennen. Bei ihr nahm ich Unterricht. Dann war mein Stottern, das ich seit meiner Kindheit hatte, weg. Kuriert mit klassischen Liedern! Vor allem die Barockmusik hatte mich schon immer interessiert, der Zugang fiel mir leicht. Das Hobby ließ mich nicht mehr los. Über eine Anzeige in einem Stadtmagazin habe ich dann den Konzertchor Friedenau gefunden, die suchten dringend Männerstimmen. Mein erstes Erlebnis hier? Das waren CD-Aufnahmen für eine Weihnachtsplatte. Deutsche Weihnachtslieder, ein wenig komisch war das schon für mich als Muslim, ein kleiner Kulturschock. Diese Lieder kannte ich vorher

doch nicht, bei aller Liebe zur europäischen Musik.

Unvorstellbar, dass ich damit je aufhöre. Ich habe mit Menschen zu tun, die lachen, und ich lache auch gern. Jede Chorprobe ist ein Genuss, gut für die Seele. Und der Chor ist wie eine zweite Familie. Außerdem kann ich mit Zahlen umgehen und kann gut organisieren, sagt man. Alle meine Talente werden im Chor gebraucht, da ist mir die Sache nur noch mehr ans Herz gewachsen. Seit ein paar Jahren kümmere ich mich auch um unsere Chorwochenenden, bereite dafür alles vor. Alles läuft wie selbstverständlich, dahinter steckt aber viel Verantwortung.

Viele von uns wachsen beim Singen über sich hinaus. In der Gruppe, meine ich. Wenn einer singen will, dann geht es. Das zeigt sich immer wieder, selbst wenn wenig

theoretische Musikkenntnisse da sind. Hemmungen gibt es, wenn überhaupt, nur zu Anfang. Nach kurzer Zeit singen viele auch allein ganz souverän. Das bestätigt sich auch in meinem zweiten Chor. Der nennt sich „Kreuzberger Kiezkrähen“, ich habe ihn gegründet und mich dabei auf die Erfahrungen vom Konzertchor gestützt. Ich kann eben nicht aus meiner Haut heraus, ich muss anscheinend immer anpacken. Und ein Chor ist eben auch immer ein Botschafter für eine soziale Idee, für eine Gemeinschaft. Das macht es besonders. Man kann immer andere mitreißen. Selbst Leute, die sonst gar nichts mit dieser Art Musik zu tun haben, kommen zum Beispiel zum Konzert. Freunde, Angehörige können das sein. Auf einmal finden sie sogar Zugang zu unserer Musik.

## „Es geht um interkulturelle Kompetenz.“

**Frau Barnier, in Ihrem Französischkurs sitzen Menschen mit hervorragenden Sprachkenntnissen neben solchen, die nicht so fortgeschritten sind. Wie funktioniert das?**

Mit einem freien Konzept. Alle sind bereit, die Unterschiede zu akzeptieren. Es geht um interkulturelle Kompetenz. Derzeit behandeln wir zum Beispiel das Thema Korsika. Einen Text von Prosper Mérimée haben wir gelesen, auch „Astérix auf Korsika“. Jetzt verkosten wir korsische Spezialitäten, wir besorgen uns Käse und Maronencrème. So ist für alle etwas dabei, für jeden entsteht ein Bild. Darauf kommt es mir an, das ist meine ganzheitliche Idee.

**Wie kam es dazu?**

Als ich vor einigen Jahren anfang, selbstständig zu arbeiten, habe ich mich auch um einen ehrenamtlichen Dozentenposten bemüht. Ich wollte einen Kurs leiten, der nicht unter Druck steht, der keine feste Zielvorgabe hat. Im Nachbarschaftsheim habe ich diese Möglichkeit bekommen. Vieles bringen die Teilnehmenden von außen mit. Am Anfang machen wir eine Art Infobörse. Wir erzählen uns, was im Kino läuft, welche Bücher wir lesen und so weiter.

**Gibt es nicht trotzdem auch feste Regeln?**

Doch, schon. Auf eine gewisse Verbindlichkeit haben sich alle geeinigt. Wenn

jemand nicht kommen kann, sagt er vorher ab. Meistens sind wir zu acht. Im Kurs leisten alle ihren Beitrag, das entspannt die Situation auf beiden Seiten. Aber der Lernwille ist trotzdem da. Es gibt einen Grammatikteil mit Übungen und Korrekturen. Wenn ich mit den sehr Guten etwas Spezielles bespreche, dann sage ich den anderen schon einmal, sie haben jetzt Pause.

**Und das verstehen sie?**

Ja, das ist ein Teil unseres speziellen Miteinanders. Mittlerweile sind wir eine familiäre Gruppe. Und ich nehme selbst auch einiges mit. Eine Teilnehmerin übersetzt Passagen des Romans Momo

**Francoise Barnier**, stammt aus Südfrankreich, lebt seit 30 Jahren in Deutschland. Die Übersetzerin und private Sprachlehrerin leitet ehrenamtlich einen Sprachkurs und musiziert im „**Kultur-Café**“.

ins Französische und bittet mich um Korrektur. So komme ich dazu, einiges aus meiner Muttersprache zu überdenken, um es dann eingängig erklären zu können. Über die Dozententätigkeit bin ich außerdem mit meiner Musik ins Nachbarschaftsheim gelangt. Eine Freundin und ich spielen zusammen Barockmusik, und zwar mit Cello und Blockflöte. Im Kultur-Café sind wir aufgetreten, begleitet von einem befreundeten Vorleser, der Texte von Berliner Autoren vortragen hat. Diese Lesungen mit Musik gab es nun schon zwei Mal, ein weiteres Mal in der Tagespflege in der Cheruskerstraße. Mehr wird folgen.





**Marianne Poczatek** und **Harald Weingärtner**, Akkordeonspieler aus lebenslanger Leidenschaft. Sie 75, er 72. Seit zwanzig Jahren beim **Theater der Erfahrungen**.

### Darf es an Musik nie fehlen im Seniorentheater?

**Marianne Poczatek:** Natürlich nicht! Sie hat hier eine besondere Bedeutung, sie bringt immer Schwung auf die Bühne. Wir spielen vorweg, außerdem sorgen wir für die Überleitungen, und dann begleiten wir natürlich den Gesang.

### Wer sucht denn die Lieder und Melodien aus?

**Marianne Poczatek:** Das machen wir gemeinsam mit den Spielerinnen und Spielern. Die Musik entsteht so wie alles andere auch im Theater der Erfahrungen: Alle gemeinsam erarbeiten das. Wir suchen also mit aus, was kommen soll, wir können unsere Ideen einbringen, das macht Freude. Und auf andere überträgt

sich das. Auf die Zuschauer und auf die Spieler natürlich. **Harald Weingärtner:** Und das ist dann also der Schwung ...

### Lange eingeübt haben Sie beide das ja ...

**Marianne Poczatek:** Wir spielen seit mehr 34 Jahren zusammen. Als Duo und außerdem im Akkordeonorchester Lichtenberg, das Harald leitet.

### Wie kamen Sie zum Theater der Erfahrungen?

**Marianne Poczatek:** Seit 1991 sind wir dabei. Eigentlich wurde nur ein Akkordeonspieler zur Begleitung der „Grauen Zellen“ gesucht, aber wir sagten, entweder beide oder keiner. In jüngster Zeit wuchs die Musik sogar zum Sextett heran, wie kam es dazu?

*„... dann schaffen wir auch etwas in der Gruppe, ein gemeinsames Werk. Das ist ein großartiges Gefühl.“*

**Harald Weingärtner:** Das war für das Jubiläumsmusical im Jahr 2010 – eine neue, schöne Erfahrung. Wir wurden von einem Klavier, einer Violine, einer türkischen Saz und einem Schlagwerk verstärkt. Das Ganze fand statt mit einem Mammutaufgebot von 40 Spielern, mit fast durchgehender Musik vom Anfang bis zum Ende des Stücks. Das war schon einmalig.

#### **Was kommt jetzt, nach dieser Großproduktion?**

**Marianne Poczatek:** Wir gehen dahin, wohin wir gerufen werden. Auch die Stücke, in denen wir allein spielen, mögen wir sehr. Als Musiker bekommen wir immer etwas von allem mit, das ist ein Vorteil, finden wir. Einige Dauerbrenner gibt es, so wie das Stück „Flammheimlich“.

Das wird immer wieder gespielt. Oder „Allet ganz anders“, das war das erste deutsch-türkische Stück. Es läuft jetzt auch schon seit sechs Jahren. Sogar seit mehr als zehn Jahren spielen wir immer den „Blauen Büffel“. Das ist der Favorit. **Harald Weingärtner:** Da sind wir fast die Einzigen, die von Anfang an dabei sind.

#### **Und wenn einer mal ausfällt?**

**Harald Weingärtner:** Das kommt bei uns eigentlich nie vor. Wir sind so aufeinander eingespielt, dass selbst ein schlimmer Arm des einen vom anderen ausgeglichen wird. Wir haben schon mit Gips gespielt, es ging. Oder haben Urlaube unterbrochen ...

#### **Sie kann nichts schrecken?**

**Harald Weingärtner:** Musik ist einfach notwendig für uns. Wegen kleiner Wehwehchen wird nichts abgesagt. Wenn wir auf der Bühne sind, schmerzt nichts mehr. Das ist wie bei den Spielern, die sagen das auch. **Marianne Poczatek:** Wenn man noch einmal zeigen kann, was man kann, ist das toll.

**Harald Weingärtner:** Man braucht diesen bestimmten „heiligen Fimmel“, wie wir dazu sagen. Das bedeutet auch, sich immer aufeinander verlassen zu können. **Marianne Poczatek:** Und dann schaffen wir auch etwas in der Gruppe, ein gemeinsames Werk. Das ist ein großartiges Gefühl.

**Im Jahr 2009 bin ich aus Düsseldorf nach Berlin gezogen, gemeinsam mit meiner Lebensgefährtin. Für uns beide war die Stadt absolutes Neuland.** Und auch beruflich habe ich mich völlig neu orientiert. Zuvor war ich Bibliothekar, nun bin ich selbstständiger Buchhändler, mit Schwerpunkt Wirtschaftsliteratur. Ganz gezielt habe ich daneben auch nach einer weiteren Aufgabe gesucht, nach etwas, das ruhig dabei helfen soll, in der neuen Stadt anzukommen. Ein Inserat aus der Zeitung führte mich dann ins Nachbarschaftsheim, genauer gesagt in das Café in der Holsteinischen Straße. Hier arbeite ich seither ein- bis zweimal

die Woche im Service. Das macht mir ohnehin Spaß. Schon öfter habe ich so etwas gemacht, die Gastronomie ist eine heimliche Leidenschaft von mir. Außerdem Sorge ich für die Einkäufe in einem Großhandel.

Junge Mütter oder Väter kommen mit ihren Kleinkindern im Café vorbei, ältere Menschen von einer Turngruppe – es ist immer spannend, welche Leute gerade nach ihren Veranstaltungen, die sie im Haus besuchen, bei uns hereinschneien. Aber auch Passanten, die hier vorbeigehen, schauen jetzt öfter herein, und Nachbarn. Das Café wird eben immer

bekannter und die Baustelle vor dem Haus ist nun ja auch wirklich beendet. Man kann mit vielen sehr unterschiedlichen Menschen zusammenkommen, daher ist mir die Tätigkeit sehr lieb. Die Zeit dafür nehme ich mir, wir machen zu mehreren einen Dienstplan und das funktioniert gut so. Gerade in der Gartensaison bietet das Café doch einen schönen Platz zum Sitzen und Reden mitten im Wohngebiet. Diese Form der Kommunikation mag ich sehr, ich lerne viel über mein neues Lebensumfeld.



*„Man kann mit vielen  
sehr unterschiedlichen  
Menschen zusammen-  
kommen ...“*



**Regina Arndt**, 49 Jahre, besucht die **WG Albrechtstraße**, in der acht Menschen mit Demenz leben und rund um die Uhr betreut werden.

**Das Leben einer Wohngemeinschaft spielt sich doch oft in der Küche ab – und so ist es auch, wenn ich jeden Dienstag zu Besuch nach Steglitz komme.** Die Bewohnerinnen und Bewohner der WG sitzen dann schon am Kaffeetisch. Dort trinken wir dann zusammen Tee oder Kaffee, gemeinsam mit den Pflegekräften singen wir auch manchmal Lieder, oder es gibt kleine Rätselspiele. Ab und zu räumen wir danach die Sachen beiseite und spielen neben dem Tisch mit einem leichten Ball. Das fördert die Aufmerksamkeit der Menschen mit Demenz, meistens macht es ihnen viel Spaß. Und dann, ja dann kommt Frau F. zum Zug. Mit ihr muss ich an jedem dieser Dienstage mit aufs Zimmer kommen und Kniffel spielen. Eine Stunde lang, das ist

*„Das ist eine wichtige gemeinsame gefühlsmäßige Ebene:  
Man zeigt ihnen, dass man sie auch braucht, dass sie Anteil  
nehmen sollen.“*

ihr heilig. Da sehe ich immer ihr Leuchten in den Augen, daher weiß ich, wie wichtig es für sie ist.

Überhaupt lässt sich immer am Blick und an der freundlichen Miene erkennen, wie sehr die Bewohner/innen es schätzen, dass jemand wie ich vorbeikomme. Ich erzähle ihnen einfach, was ich gerade erlebt habe – ganz simple alltägliche Dinge. Dann staunen sie mit, lachen mit oder ärgern sich mit. Das ist eine wichtige gemeinsame gefühlsmäßige Ebene: Man zeigt ihnen, dass man sie auch braucht, dass sie Anteil nehmen sollen. Im Anschluss fangen sie oft genauso an, von sich zu erzählen, von eigenen Erlebnissen. Ich mag diese Geschichten. Vieles kommt also zurück. Das macht mich sehr

zufrieden. Meine Arbeit wird gebraucht, das gibt mir ein gutes Gefühl. Und selbst wenn manche Bewohner/innen mal einen schlechten Tag haben und mich gar nicht in ihrer Nähe wollen, brauche ich es nicht persönlich zu nehmen – im Gegensatz zum Beispiel zu Angehörigen. Die müssen das erst einmal verkraften, wenn ihr langjähriger Vertrauter sie fragt: „Kennen wir uns?“ Das ist natürlich ein Vorteil, dass ich sozusagen unbelastet bin.

Vielleicht kann ich mich außerdem ein wenig hineinversetzen in die Lage der Kranken. Nach einer eigenen schweren Krankheit war ich selber lange Zeit auf fremde Hilfe angewiesen, ich lebte im Rollstuhl. Das hat mich danach dazu gebracht, ein Ehrenamt zu suchen, bei

dem ich hilfsbedürftige Menschen unterstützen kann. Durch eine Selbsthilfegruppe und einen Malkurs kannte ich bereits das Nachbarschaftsheim, dort bot man mir dann eine Tätigkeit im Besuchsdienst an. Das war auch ein Test für mich, ob ich das körperlich wieder schaffe, und dass es geht, macht mich ganz stolz. Nun habe ich einen Minijob in einer Praxis für Krankengymnastik und bin ehrenamtlich tätig für die Demenz-WG. Das hat beides ganz viel mit dem zu tun, was ich mir vor meiner eigenen Erkrankung zum Ziel gesetzt hatte: Da machte ich nämlich gerade eine Umschulung zur Ergotherapeutin.

## „Das ist doch eine wunderbare Aufgabe.“

### **Frau Hoffmann, Sterbende zu begleiten ist doch ein schweres Ehrenamt ...**

Das sehe ich eigentlich nicht so. Ich unterstütze schwerkranke Menschen, so dass sie ihr Leben so lange wie möglich eigenverantwortlich gestalten können. So können sie die letzten Wochen oder Monate in ihrer gewohnten Umgebung verbringen. Das ist doch eine wunderbare Aufgabe.

### **Was genau tun Sie also?**

Ich besuche den Kranken, in der Regel ein- bis zweimal in der Woche, bei Bedarf auch häufiger. Sind Angehörige da, entlaste ich auch sie, wenn sie es möchten. Der Leitgedanke der Hospizbewegung heißt „Leben bis zuletzt“, und das macht doch deutlich, was wir wollen. Das bedeutet, sich auf die speziellen Bedürfnisse eines Schwerkranken einzulassen. Mit Grenzerfahrungen und Belastungen

so umzugehen, dass diese Zeit als sinnvoll erfahren wird. Dazu gehört, miteinander zu reden, aber manchmal auch einfach nur zu schweigen. Oder sich gemeinsam zu erinnern, zu trösten und, wenn der Gesundheitszustand es zulässt, auch mit dem Kranken spazieren zu gehen. Manchmal geht es auch darum, Ungewöhnliches möglich zu machen. Das kann der Wunsch nach einer ganz bestimmten Fernsehzeitung sein oder auch nach der Lieblingssuppe, die ich koche. Das ist dann für den Schwerkranken, in dem Moment, das ganz große Glück. Ich übernehme jedoch keine Pflege.

### **Was hat Sie dazu gebracht, Sterbende zu begleiten?**

Eine eigene Erfahrung. Ein mir sehr nahestehender Mensch lag schwerkrank im Krankenhaus. Wir beide wussten, dass ihm nur noch wenig Lebenszeit blieb.

Wir hatten Fragen und keiner traute sich, sie zu stellen. Aus einem Gefühl der Ohnmacht heraus schwiegen wir beide und ich spürte, wie er litt.

### **Daraufhin haben Sie einen Entschluss gefasst?**

Ja, und zwar, mir Hilfe zu suchen. Eine Freundin nahm mich mit ins Nachbarschaftsheim zu einem Informationsabend für ehrenamtliche Sterbebegleiter/innen und war sich sicher, dass ich dort Antworten auf alle meine Fragen bekommen werde. Sie sollte Recht behalten. Anschließend besuchte ich einen Kurs zur Vorbereitung der Tätigkeit, dort fand ich die Bestätigung. Es geht anders, es geht besser.

**Gudrun Hoffmann**, 68 Jahre alt, seit 2003 im **Ambulanten Hospizdienst** ehrenamtliche Begleiterin für sterbende Menschen und deren Angehörige.



### **Ist der Bedarf groß?**

Ich denke schon. Es gibt immer noch eine gewisse Scheu, sich mit dem Tod zu befassen und auseinanderzusetzen. Aber wir vom Hospiz arbeiten daran, das abzubauen, und das mit großem Erfolg.

### **Kommen Sie jetzt noch an Ihre Grenzen?**

Man kann sich schon mal sehr gefordert fühlen. Wir wissen aber auch, dass ein Ausstieg aus einer Begleitung für beide Seiten möglich ist. Ganz fremd ist wohl niemandem das Gefühl, an Grenzen zu gelangen. An eigene, aber auch an die der Kranken. Das müssen wir akzeptieren. Genau darüber sprechen wir Begleiter/-innen untereinander bei unseren Treffen, da bekommen wir außerdem fachlichen Rat. Und Rückhalt. Manchmal lassen sich auch Grenzen durchbrechen, das ist eine Herausforderung.



**Manfred Bieschke-Behm**, 63 Jahre, Gründer des **Selbsthilfenetzwerks Depressionen und Ängste Berlin-Brandenburg** (SHN)

### **Herr Bieschke-Behm, wenn Sie Vorträge halten, ist die Rede vom „Untermieter Depression“. Was steckt dahinter?**

So erkläre ich den Umgang mit meiner Krankheit gerne. Ich bin nämlich der Hauptmieter in meinem Leben. Meiner Krankheit habe ich die Macht entzogen, sie ist, wenn überhaupt, nur Untermieter. Allerdings habe ich jahrelang gebraucht, meine Depressionen in den Griff zu bekommen. Fast alle Therapien, die man sich vorstellen kann, habe ich hinter mir.

### **All diese Erfahrungen geben Sie weiter?**

Ja. Zuerst empfand ich alle Hilfsangebote in Kliniken wie eine Strafe. Viel zu viel Zeit habe ich verstreichen lassen. Ich will versuchen, das anderen zu ersparen, damit sie schneller den Weg finden, als das bei mir der Fall war. Daher bringe ich das Thema offensiv zur Sprache: um ein Bewusstsein zu schaffen.

# „Da werde ich gebraucht, spüre ich.“

## **Stand am Anfang Ihres Weges auch eine Selbsthilfegruppe?**

Genau, nach meinen stationären Behandlungen kam ich als Mitglied in eine Gruppe. Dann habe ich bald eine eigene gegründet. Hierbei half das Nachbarschaftszentrum Mittelhof. Im Nachbarschaftsheim Schöneberg leite ich außerdem eine Gruppe zum Kreativen Schreiben.

## **Waren Sie immer ein Helfer?**

Wahrscheinlich muss man das so sagen. Früher, in meinem Job in einem Versicherungsunternehmen, war ich viele Jahre lang Betriebsrat, Suchthelfer, Behindertenbeauftragter, also schon einer, der hilft. Heute verstehe ich meine Krankheit sogar als Chance. Ich wäre nicht der, der ich bin, ohne die Depression. Ich kann etwas bewirken. Zumindest kann ich eine wichtige Botschaft verbreiten: Die Depression ist nichts Endgültiges. Meine

Vorträge sind mittlerweile gefragt. Viele kommen, um von einem Betroffenen zu hören und mit einem Betroffenen zu diskutieren, oft als Ergänzung zu Kontakten mit Ärzten und Psychologen. Das bestärkt mich. Die krankheitsbedingten Ausfälle, die sich bei vielen Betroffenen leider regelmäßig wiederholen, gibt es bei mir nicht mehr.

## **Stattdessen treibt Sie Ihre ehrenamtliche Arbeit immer an?**

Ja. Sie löst ein Wohlfühlgefühl in mir aus. Der Austausch hilft mir. Ich erlebe Zufriedenheit, wenn ich spüre und erlebe, wie Zuhörer aus meinen Erfahrungen und meinem Umgang mit der Krankheit einen Nutzen ziehen. Ich erfahre Anerkennung und Wertschätzung, das hilft, mein Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein zu festigen. Da werde ich gebraucht, spüre ich.

## **Und dann haben Sie auch noch das Selbsthilfenetzwerk gegründet. Welche Aufgabe hat das?**

Unter anderem werden Weiterbildungen angeboten. Der Bedarf ist riesig. Mehr als 120 Gruppen zu Depressionen, Ängsten und sozialen Phobien sind allein in Berlin bekannt. Also organisiert das SHN Workshops, bietet Beratungsgespräche an für Einzelpersonen und ganze Gruppen. Daneben ist eine aufwendige Studie in Kooperation mit dem Berliner Bündnis gegen Depressionen in Arbeit. Depressiv Erkrankte werden erstmals zu Behandlungs- und Versorgungsangeboten befragt. Das Ergebnis soll deutlich machen, ob und in welchem Umfang es Lücken in der Vorsorge, Behandlung und Nachsorge gibt und wie Mängel behoben werden können.

*„Dann habe ich etwas gesellschaftlich Notwendiges, was ich fortsetzen kann. Das ist mir wichtig.“*

**„Ich halte den Rücken frei.“ So beschreibt Rainer Jahns seinen zweiten Beruf.** Neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit in der Altenhilfe ist er nämlich rechtlicher Betreuer für Menschen, die ihre Belange nicht mehr alleine regeln können. Und das in gleich fünf Fällen, und alles auf ehrenamtlicher Basis. Offiziell berufen wird Rainer Jahns dazu vom Amtsgericht, so sieht es die Gesetzeslage vor. Gleichzeitig fühlt er sich sozusagen von Natur aus berufen, denn er hilft gern und ist gern eine Vertrauensperson.

„Ich konnte“, sagt er, „allen meinen Klienten bisher die Sorge nehmen, dass sie entmündigt werden.“ Stattdessen könne er Sicherheit vermitteln: Die Betreuten sollen sich gewiss sein, dass ihnen dieses spezielle Verhältnis nur zugutekommt. „Distanzierte Freundschaft“ nennt Jahns

diese Beziehung. Vertrauen ist wichtig, ebenfalls ein freundschaftlicher Umgang. Aber halt genauso ein wenig Distanz. Penibel verwaltet Jahns die Konten seiner Klienten, ihre Versicherungen, Mietangelegenheiten, Ansprüche gegenüber Pflegekassen, überhaupt jeden Kontakt zu Behörden. Wenn der Betreuer selbst wiederum einmal Rat benötigt, dann findet er ihn beim Cura-Betreuungsverein.

Zur ersten Betreuung, erzählt Jahns, kam er jedoch ohne Vorwarnung, ohne dass es irgendwie geplant war. „Da kam ein Anruf aus einer Klinik. Eine ältere Frau aus einem Seniorenwohnhaus, in der meine Gesellschaft soziale Dienste anbietet, war dort eingeliefert worden.“ Sie hatte keine Angehörigen und gab Jahns als Vertrauten an. Bald stand die Frage nach einer rechtlichen Betreuung an,

„seitdem weiß ich überhaupt, dass es das gibt“, sagt er. Gleich war er bereit dazu, der Frau längerfristig zu helfen. Bei ihr ging es etwa vorrangig darum, eine finanzielle Ordnung wieder herzustellen und sie aus zig Kundenkarteien von Firmen zu streichen. Von denen wurde sie mit Angeboten überschüttet. Heute ist sie 87 Jahre alt, und wie alle Betreuten von Jahns erhält sie von ihm jeden Monat eine Kontoübersicht, auch wenn sie sich selbst um gar nichts kümmern muss. „Diese Übersicht ist ein Signal für das Vertrauen“, erläutert Jahns. So klappt es am besten, hat er herausgefunden. „Anfangs kann eine Betreuung bedeuten, viele Akten zu sichten und neue anzulegen“, erzählt er. Doch rasch strafft er alles, bringt eine Struktur hinein. So hat er zum Beispiel auch einen Mann, der in die Obdachlosigkeit geraten war und

### Rainer Jahns, Cura-Betreuungsverein

nach einem Leben auf der Straße wirklich gar nichts mehr besaß, wieder zu Wohnung, Papieren und Versicherungen verholfen.

Noch eine Vorsorge hat er getroffen – für sich selbst. „Nachdem ich ein, zwei Betreuungen führte, erkannte ich, dass das eine ideale Aufgabe sein wird, wenn ich selbst in ein paar Jahren gar nicht mehr arbeite“, erzählt der Einundsechzigjährige. „Dann habe ich etwas gesellschaftlich Notwendiges, was ich fortsetzen kann. Das ist mir wichtig.“ Eine Bestätigung erhält er regelmäßig, denn seine Betreuten sagen ihm schon ab und an, wie sehr sie es schätzen, dass keine Papiere mehr herumfliegen. Manche beteuern sogar, dass es sie glücklich mache, sagt Jahns. „Das motiviert mich.“



## „Es ist toll, solch eine Entwicklung mitzubekommen.“

### Herr El-Helaifi, wer sind die „Schülerpaten Berlin“?

Wir sind Studierende von Berliner Hochschulen, die arabischen Schulkindern bei den Hausaufgaben und beim Lernen helfen. Das ist eine Initiative von unten, ein paar Studenten hatten die Idee. Ich gehöre zum Organisationsteam. Wir trommeln die Studenten zusammen, bereiten sie auf ihre Aufgabe vor und Al Nadi vermittelt uns dann die interessierten arabischen Familien, zu deren Kind ein Pate kommen soll.

### Zu Hause findet die Arbeit statt?

Ja, zu Anfang wird mit den Eltern verabredet, welche Fächer drankommen bei

der Hausaufgabenhilfe. Dabei wird nur Deutsch gesprochen, das ist eine Bedingung. Und es hat sich in arabischen Familien schon wie ein Lauffeuer herumgesprochen, wie gut die Sache ist. Genau so ist das Projekt Gold wert für viele Studenten, finde ich. Zum Beispiel, wenn sie vorher gar keine Kontakte zu Einwanderern hatten. Auch sie merken dann Folgendes: Es lernt nicht nur der eine vom anderen, sondern alle lernen voneinander.

### Genau diese Form der Integration wollen Sie persönlich vorantreiben?

Man muss helfen, aber das ist eine beiderseitige Sache! Das ist meine feste



**Sherief El-Helaifi** studiert Wirtschaftsingenieurwesen an der TU Berlin, engagiert sich bei den „Schülerpaten Berlin“ in Zusammenarbeit mit **Al Nadi**.

Überzeugung, ja. So habe ich es selbst erfahren. Mein Vater stammt aus Ägypten, ich bin jedoch in Berlin geboren. Wie wichtig Bildung ist, habe ich schon als Kind bei Ägyptenbesuchen mit der Familie erlebt. Dort ist nicht alles so selbstverständlich wie hier. Nach dem Abi ging ich dann ein halbes Jahr lang nach Ägypten und spürte, wie komplex das Thema Integration ist. Da war es für mich als Halbägypter schwierig, alles richtig zu machen – oder überhaupt erst einmal zu lernen, was geht und was nicht. So wuchs meine Überzeugung, dass auch hier Ausländer es nicht allein bewerkstelligen können, sich zu integrieren.

#### **Wen besuchen Sie konkret?**

Ich bin Pate für einen Jungen der zehnten Klasse einer Realschule. Einmal in der Woche bin ich anderthalb Stunden bei ihm. Seine drei Geschwister freuen sich ebenso, wenn ich komme. Die ganze Familie nimmt mich herzlich auf. Den Mittleren Schulabschluss will mein Schüler machen, er entwickelt immer mehr Ehrgeiz. Vorher war er da eher lax, nun will er gute Zensuren.

Jetzt ruft er mich zwischendurch schon mal an und fragt nach einzelnen Vokabeln im Englischen, um etwas ganz genau übersetzen zu können. Vorher reichte ihm noch die Zusammenfassung

am Ende eines Textes. Es ist toll, solch eine Entwicklung mitzubekommen.

#### **Der Altersunterschied zwischen ihnen ist ja auch nicht zu groß, das hilft doch gewiss?**

Das macht einiges einfacher. Einmal hat mir mein Schüler folgendes gesagt: „Ich habe noch nie einen so coolen Nachhilfelerhrer gehabt.“ Das hat mich wirklich stolz gemacht. Und er weiß, dass ich die ganze Sache freiwillig mache, ohne Lohn. Daher macht er besonders gut mit. Mich begeistert an diesem Projekt, dass es so schnell ein solcher Erfolg wurde. Wir packen an, reden nicht nur. Das merken die Jugendlichen.

*„... solch ein gegenseitiges Hilfsnetzwerk gefällt mir, das passt zu meinem Denken.“*

**Im Controlling sieht Lucien Beese seine Zukunft. Gerade hat er sein Studium der Betriebswirtschaft abgeschlossen, nun beginnt sein Berufsleben. Und gleichzeitig trainiert er auch noch einen jungen Nachbarn, der als Schüler die ersten Schritte auf den Arbeitsmarkt wagt.** Als Jobpate berät Lucien Beese ihn, hilft ihm, einen Praktikumsplatz zu finden und Pläne für eine Ausbildung zu schmieden. So hat das Coaching derzeit auch einen großen Stellenwert für ihn – neben dem Controlling. Ganz gezielt hat sich der 28-jährige Wirtschaftswissenschaftler dieses Ehrenamt gesucht. „Ich wollte jemandem helfen, dabei eine Bestätigung

finden“, sagt er. Pragmatisch definierte er das Anforderungsprofil an seine Tätigkeit: „Sie soll mein Selbstwertgefühl heben und auch helfen, selbst Fuß zu fassen im Arbeitsleben und Leute in Berlin kennenzulernen.“

Im Internet stieß er auf das Projekt Jobpaten des Nachbarschaftsheim. Er wohnt gleich nebenan, vor gar nicht langer Zeit ist er erst her gezogen. Der Gedanke an eine Gemeinde sei ihm gekommen, erläutert er, als er das dichte Angebot von sozialen und kulturellen Aktivitäten im Nachbarschaftsheim kennenlernte. „Ich bin in keiner Religion verankert“, sagt

er, „aber solch ein gegenseitiges Hilfsnetzwerk gefällt mir, das passt zu meinem Denken.“ Und zu seiner aktuellen Lebenssituation würde eben perfekt ein Bewerbungstraining passen, beschied er außerdem – ganz der Ökonom. So kann Lucien Beese beraten und gleichzeitig sein eigenes Vorgehen hinterfragen.

Stringent arbeitet er mit dem Jugendlichen aus der benachbarten Schule. Sie treffen sich, beraten per eMail oder Skype eine Strategie. Eigentlich wollte der Junge partout in einer Goldschmiede ein Praktikum machen, aber das schien von Anfang an wenig aussichtsreich. Also

Lucien Beese, Jobpate bei Kidöb

wurden Alternativen abgefragt. Fünf sollte er sich ausdenken. Beim Zahn-techniker hat es dann geklappt, mit professionellen Bewerbungsunterlagen, versteht sich. „Auch andere Wege zu suchen, ist wichtig“, sagt Lucien. Weitere Patenschaften will er annehmen, er kann motivieren und gleichzeitig hartnäckig etwas fordern, wie er festgestellt hat. Und der Bonus, sagt der Ökonom, lasse sich gut messen. „Ich bin zufrieden, wenn der andere sagt, dass es ihm etwas gebracht hat, mit mir zusammenzuarbeiten.“



## *Ehrenamtliche Mitarbeit Adressen und Ansprechpartner/innen*

### **Allgemeine Beratung und Vermittlung**

Koordination ehrenamtlicher Mitarbeit im Nachbarschaftsheim Schöneberg

**Dr. Christiane Solf**

Nachbarschaftshaus Friedenau

Holsteinische Straße 30, 12161 Berlin

Tel (0 30) 85 99 51 14

Fax(0 30) 85 99 51 11

ehrenamt@nbhs.de

Informationsabend: jeden 1. Donnerstag im Monat von 18 bis 20 Uhr

*Selbstverständlich können Sie sich in allen unseren  
Einrichtungen über die Möglichkeiten ehrenamtlicher  
Mitarbeit erkundigen.*

## *Kinder und Jugendliche*

Anschriften und Ansprechpartner/innen der Kinder- und Jugendeinrichtungen finden Sie unter **www.nbhs.de**, in unserem aktuellen Programmheft oder erhalten Sie über Tel 85 99 51 14, ehrenamt@nbhs.de

### **Kindertagesstätten**

Canto Elementar – Singpatenschaften in Kindertagesstätten, Vorlesen, Unterstützung der Gruppen, Mitarbeit im Garten, Betreuung kleiner Tiere

### **Ganztagsbetreuung**

Hausaufgabenhilfe, Freizeitgestaltung, Vorlesen

### **Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen**

Hausaufgabenhilfe, Freizeitgestaltung, Unterstützung bei Veranstaltungen

### **Jugend- und Schulsozialarbeit an Schulen**

Hausaufgabenhilfe, Freizeitgestaltung, Sport-, Musik- oder Kreativangebote

## Eltern und Familien

### Familienbildung Schöneberg-Steglitz

Beratung, Unterstützung, Information und Kontaktförderung für junge Familien, Unterstützung der Gruppenleitungen

#### Nachbarschaftshaus Friedenau

**Claudia Grass**, Tel 85 99 51 36  
familienbildung@nbhs.de

#### Kinder- und Familienzentrum JeverNeun

**Hanne Voget-Berkenkamp**  
Tel 79 74 78 04, eltern@nbhs.de

### Wellcome

Unterstützung für Familien nach der Geburt eines Babys  
**Sylvia Braband-Alkabor**, Tel 85 99 51 27  
familienpflege@nbhs.de

## Freizeit und Kultur

### Friedenauer Frauenchor und Konzertchor Friedenau

Unterstützung bei der Organisation der Proben und Konzerte  
**Mechthild Böttcher**, Tel 8 59 15 95  
frauenchor@nbhs.de  
**Anita Carstens**, Tel 8 52 56 51  
konzertchor@nbhs.de

### Kultur-Café

Planung und Organisation kultureller Veranstaltungen  
**Andreia dos Santos**, Tel 85 99 51 16  
kultur-cafe@nbhs.de

### Theater der Erfahrungen

Mitwirkung als Spieler/in,  
Auftrittsbegleitung  
**Eva Bittner und Johanna Kaiser**  
Tel 8 55 42 06  
theater-der-erfahrungen@nbhs.de

### Treffpunkt 50+

Anleitung einer Freizeitgruppe  
**Dr. Christiane Schönknecht**, Tel 85 99 51 34  
treffpunkt50plus@nbhs.de

### Nachbarschaftscafé

Service und Empfang der Gäste,  
Kochen, Backen  
**Dr. Christiane Solf**, Tel 85 99 51 14  
ehrenamt@nbhs.de

### Stadtteilzeitung

Kiezreporter und -fotografen  
**Thomas Protz**, Tel 86 87 02 76 79  
redaktion@  
stadtteilzeitung-schoeneberg.de

## Pflege und Begleitung

### Besuchsdienst für Pflegebedürftige und Menschen mit Demenz

**Michael von Jan**, Tel 85 99 51 23  
besuchsdienst@nbhs.de  
Informationsabend: jeden letzten  
Mittwoch im Monat, ab 18 Uhr im  
Nachbarschaftshaus Friedenau

**Hospiz Schöneberg-Steglitz**

Sterbebegleitung

**Stefan Schütz**, Tel 76 88 31 04  
ambulantes-hospiz@nbhs.de

Informationsabend: jeden letzten  
Mittwoch im Monat ab 18 Uhr

**Kontaktstelle Pflegeengagement**

Unterstützung pflegender Angehöriger

**Julia Giese**, Tel 85 99 51 25  
pflegeengagement@nbhs.de

**Tagespflege für Geriatrie und Gerontopsychiatrie**

Begleitung von Pflegebedürftigen  
und Menschen mit Demenz, Beschäftigungsangebote

**Kerstin Hupe**, Tel 8 55 02 80  
tagespflege@nbhs.de

**Selbsthilfe****Selbsthilfetreffpunkt**

Teilnahme an und Mitgestaltung von  
Selbsthilfegruppen, Leitung von Selbsthilfegruppen, Information und Beratung

**Kerstin Bönsch und Ralph Krüger**  
Tel 85 99 51 30/33, selbsthilfe@nbhs.de

**Rechtliche Betreuungen  
und Vorsorge****Cura**

Betreuung von Menschen, die ihre  
rechtlichen Angelegenheiten nicht mehr  
selbstständig regeln können

**Anna Fischer**, Tel 85 98 66 14  
cura-cw@nbhs.de (Chbg-Wdf)  
cura-sz@nbhs.de (Stgl-Zdf)  
cura-ts@nbhs.de (Thf-Sbg)

**Migration und Einwanderung****Kidöb**

Beratung und Selbsthilfe türkischer Frauen  
und Mädchen, Jobpaten – Unterstützung  
Jugendlicher am Übergang Schule/Beruf

**Gökçen Demirağlı und Sebahat Şayık**  
Tel 85 40 60 80, kidoeb@nbhs.de

**Al Nadi**

Schülerpatenschaften, Beratung und  
Selbsthilfe arabischsprachiger Menschen

**Hannah Drexel und Lina Ganama**  
Tel 8 52 06 02, alnadi@nbhs.de

**Kooperationspartner****Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg von Berlin, Jugendamt**

Einsatz von Ehrenamtlichen im Bereich  
familienunterstützender Hilfen im Ju-  
gendamt

**Walter Strutz**, Tel 9 02 77-36 15





...eine Chance durch Europa!



EUROPÄISCHE UNION  
Europäischer Fonds für  
regionale Entwicklung  
Investition in Ihre Zukunft

### **Impressum**

Herausgeber: Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V.  
Nachbarschaftsheim Schöneberg Pflegerische Dienste gGmbH  
Holsteinische Straße 30, 12161 Berlin  
[www.nbhs.de](http://www.nbhs.de)

Vorstand: Jürgen Kipp (Vorsitzender), Havva Korkmaz (stellv. Vorsitzende), Rainer Mohnhaupt (Schatzmeister), Elke Fiedler, Pascale Hugues, Jutta Lukas, Klaus-Ulrich Reipert  
Geschäftsführung Trägerverein: Georg Zinner, Bianca Thiede  
Geschäftsführung Pflegerische Dienste gGmbH: Georg Zinner, Franziska Lichtenstein

Redaktion: Dr. Christiane Solf  
Interviews: Jörg Niendorf  
Fotos: Mike Fröhling 9 · Hartmut Becker 10, 13 · Thomas Protz 20 · Die Hoffotografen  
Visuelle Konzeption, Satz und Produktion: diálogo®, Berlin · [www.dialogo.de](http://www.dialogo.de)  
Auflage: 2 500

Redaktionsschluss: Juni 2011

**Ehrenamtliche Mitarbeit** im Nachbarschaftsheim Schöneberg hat eine lange Tradition: Seit der Vereinsgründung im Jahr 1949 ergänzt sie die Arbeit und trägt wesentlich dazu bei, die Angebote vielseitig und lebendig zu gestalten. Ehrenamtliches Engagement ist Kommunikation, Kontakt, Beziehungsaufnahme, Austausch und Lebenserfahrung.

Möchten Sie sich engagieren? Wir unterstützen Sie bei der Suche nach der von Ihnen gewünschten ehrenamtlichen Tätigkeit.

Das **Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V.** ist Mitglied im Verband für sozial-kulturelle Arbeit und im Paritätischen Wohlfahrtsverband.

*[www.nbhs.de](http://www.nbhs.de)*



**NACHBARSCHAFTSHEIM SCHÖNEBERG E.V.**

Bildung · Kultur · Erziehung · Pflege · Selbsthilfe · Soziale Dienste

Verband für  
sozial-kulturelle Arbeit e. V.

